

Krupp als Wohltäter von Morus

Man sollte den guten Ruf Deutschlands nicht dadurch gefährden, daß man immerfort von sozialen Kämpfen spricht. Die haben wir im Jahre 4 dieser heitern Republik längst überwunden. Die Industriekapitäne wissen, daß sie keine ernst zu nehmenden Gegner mehr haben. Die Arbeiterschaft? Ernst zu nehmen? Die Zeiten sind vorüber! Die Proleten sind müde, abgekämpft; streiken hier noch ein bißchen und dort, um nach acht Hungertagen um den Schiedsspruch zu betteln. Man sehe sich doch nur einmal die Streiks der letzten Jahre an: die Arbeiter können, wenn ihre Kassen mühsam aufgefüllt sind, ein paar Wochen durchhalten, die Unternehmer monatelang. In keinem einzigen Fall von Belang haben die privaten Arbeitgeber nachgegeben, in keinem einzigen Fall sind größere Betriebe infolge von Streiks zusammengebrochen. Gewiß: man provoziert nicht mehr unnötig. (Und tuts mal not, auf Grund von Konjunkturnachrichten, dann findet sich schon der Krawall und der Rowdy, der dem Herrn Direktor die Fensterscheiben einwirft, damit man zwei Grüne vor die Tür stellen und die Bande aussperren kann.) Den Betriebsräte-Zauber kennt man ja und weiß die Brüder zu nehmen. Die größten Stachelschweine sind rausgesetzt, und mit den andern wird man schon fertig. In die Karten gucken können sie einem ja doch nicht, und dort, wo sie es könnten: in den Banken genügt, daß man einmal einem der Gewitzigten Prokura gibt oder ihn gar in die Direktion beruft, um den Uebermut zu dämpfen.

Das Unternehmertum ist in das Stadium des aufgeklärten Despotismus getreten. Man „drückt“ nicht mehr ohne Grund. Stinnes, der vor dem Kriege zu den übelsten Arbeitgebern gehörte, ist ein kulanter Chef geworden. Die Methoden von Anno Stöcker, mit Lesehallen und Bibelabenden „Sonne in das graue Proletarierleben zu tragen“, sind passé. Man sorgt, daß die Leute zu essen haben, und damit basta!

★

Die Arbeiter sind keine Gefahr mehr, weiß Gott nicht! Wären sie, dann würde der breitstirnigste Schlotbaron nicht wagen, mit der sozialen Großtat herauszurücken, mit welcher Herr Krupp von Bohlen und Halbach jetzt seine Untertanen beglücken will. Die Generalversammlung der Firma Krupp, die die Erben Friedrich Krupps im engsten Familienkreise abhalten können, hat beschlossen, ihr bisheriges Kapital von 250 Millionen Mark zu verdoppeln und die neuen Aktien als Vorzugsaktien ihren Werkangehörigen zu überlassen. Als Weihnachtspäsent? Das grade nicht; aber für 1100 Mark das Stück, einschließlich aller Unkosten, mit Toten und Verwundeten — greifen Sie zu, meine Herrschaften, noch ists Zeit! Da ist kein Verlust, da ist kein Risiko, da ist nichts als der pure, als der reine Gewinn. Die Aktien dürfen zwar nicht auf den Markt gebracht werden — aber sie werden zum Einkaufspreis zurückgenommen. Ferner gibt es eine Vorzugsdividende von 6 Prozent, nicht unter 6 Prozent, meine Herrschaften, und nicht über 10 Prozent, damit die Arbeiter nicht auf schlechte Gedanken kommen. Die strebsamen Arbeiter, die sich ihre tausend, zweitausend Mark erspart haben, werden also mindestens zwanzig Mark mehr jährliches Einkommen haben, als wenn sie ihr

Geld auf die Sparkasse tragen. Und wenn es gut geht und sie im Betrieb ordentlich schuften, dann können sie es sogar auf 100 Mark Dividende bringen, meine Herrschaften! Das ist kein Mumpitz, das ist kein Sylvesterschertz: das ist der Weg, der zur Volksversöhnung führt.

Aber mehr noch! Frau Bertha Krupp und ihr Prinzgemahl machen ihre Arbeiter nicht nur reich, sondern machen sie auch mächtig. Sie erlauben, daß die Arbeiter, in deren Hand sich nunmehr die Hälfte des Aktienbesitzes befindet, nicht weniger als einen Vertreter in den Aufsichtsrat entsenden, der sich so oft überstimmen lassen kann, wie er Lust hat. So verwirklicht Herr von Bohlen und Halbach seinen lange gehegten Wunsch, „den Werksangehörigen die Möglichkeit einer Teilnahme am Gewinn des Unternehmens zu schaffen“ — und verschafft sich selbst aus den Sparpfennigen seiner Arbeiter, ohne den Familienbesitz aus der Hand zu geben, billiger als Bankkredit, 250 Millionen Märker.

Die Methode, mit der man in Villa Hügel die Arbeiter beglücken will, ist nicht eben neu. Seit mehr als hundert Jahren haben Theoretiker Systeme ausgeklügelt, um die Arbeiter am Ertrag des Unternehmens zu beteiligen, und auch an praktischen Versuchen der verschiedensten Art hat es nicht gefehlt. Geglückt sind sie aber nur dort, wo neben der nötigen wirtschaftlichen Fundierung der ernste Wille des Unternehmers bestand, dem Arbeiter seinen vollen Arbeitsertrag zu geben. Groß sind die Anteile des einzelnen Arbeiters auch dann nicht gewesen, denn der durchschnittliche Unternehnergewinn — man hat ihn vor dem Kriege auf 13 Prozent der gesamten Betriebseinnahmen berechnet — muß selbstverständlich auf hunderte oder tausende Köpfe verteilt eine unbedeutende Quote ergeben, und wichtiger als die Barvorteile sind in diesen „konstitutionellen Fabriken“ immer die organisatorischen Vorzüge gewesen: Mitbestimmungsrecht der Arbeiter an der Verwaltung, günstigere Arbeitszeiten, Pensionen und Ähnliches. Die grundsätzlichen Einwände, die man gegen eine derartige „Sozialisierung“ von Einzelunternehmungen erheben kann, lassen sich freilich durch noch so gute Organisation nicht widerlegen.

Immerhin darf man mit diesen wirklich sozialen Einrichtungen, wie sie Owen in England, Godin in Frankreich, Abbe in Deutschland, in den jenaer Zeiß-Werken, geschaffen haben, nicht die Versuche auf eine Stufe stellen, die offenkundig oder versteckt darauf ausgehen, die Einigkeit und den Gemeinschaftsgeist der Arbeiterschaft zu zerstören und sie durch ein „sozial“ aufgemachtes Trinkgeldsystem am Kapitalprofit zu interessieren. Es bedarf keiner Frage, in welche von beiden Kategorien das essener Projekt gehört. Aber Herr von Bohlen und Halbach hat die schöne Gewißheit, daß die kompakte Majorität der großindustriellen Philanthropen auf seiner Seite steht. In Frankreich und Italien hat sogar schon der Staat eingreifen müssen, um die Arbeiter vor den Segnungen der Gewinnbeteiligung zu schützen. Das französische Gesetz vom April 1917, das noch jämmerlich genug ist, sichert den Arbeiteraktionären eine Vertretung im Verwaltungsrat. In Italien hat man die Regelung der Gewinnbeteiligung unter die Aufsicht des Handels- und Gewerbeministeriums gestellt. In England, wo man schon immer bestrebt war, durch Ausgabe von Pfund-Aktien den Arbeiter kapitalistisch zu interessieren, hat man neuerdings noch weitergehende Versuche gemacht, den Arbeiter an das Kapital zu ke-

sein: die Firma R. Thomas & Co. in Llanelly nimmt von ihren Arbeitern Einlagen von 1 sh an, verzinst sie bis zu 500 Pfund mit 7½ Prozent und gewährt noch, falls die Dividende höher ausfällt, den Differenzbetrag.

Die Familie Krupp weiß sich von solchen Verführungskünsten frei. Ihr gebührt der unzweifelhafte Ruhm, ihren Arbeitern das schofelste Angebot gemacht zu haben, das die Geschichte der Gewinnbeteiligung bisher zu verzeichnen hat. Man hätte wahrscheinlich auch auf der hohenzollernverklärten Villa Hügel in Essen nicht den Mut aufgebracht, diesen Plan zu entwerfen, gehörten nicht die Arbeiter des Kruppschen Werks zum großen Teil den christlichen Gewerkschaften an. Herr von Bohlen und Halbach wird sich hoffentlich rechtzeitig mit den Gewerkschaftskaplänen in Verbindung gesetzt haben, und es wäre nicht zu verwundern, wenn dieselben Kreise, die sich Herrn Adam Stegerwald als Obermeister gefallen ließen, auch auf diesen Leim gingen. An den Vertretern der freien Gewerkschaften aber ist es, mit aller Deutlichkeit zu sagen, daß dies nicht der Weg ist, der zur Versöhnung führt.

Weltbühne, 52/1921